Nr. 7/8 — Juli/August 1921

Monatsblätter.

Herausgegeben von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Postscheckkonto Stettin 1833.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Monatsblätter ist unter Quellenangabe gestattet.

Die **Bibliothek** (Karkutschstraße 13, Staatsarchiv) ist **Montags** u. **Donnerstags** v. **12—1 Uhr** geöffnet. Außerdem wird der Bibliothekar, Herr Staatsarchivar Dr. Grotefend, während der Dienststunden des Staatsarchivs (8—1 Uhr) etwaige Wünsche betreffend Benutzung der Bibliothek nach Möglichkeit erfüllen. Zuschriften und Sendungen sind nur an die oben angegebene Adresse zu richten. Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekzimmer zur Einsicht aus. Im Juli ist Dr. Grotefend beurlaubt.

Adresse des Vorsitzenden: Geheimrat Dr. Lemcke, Pölitzer Straße 8. Adresse des Schatzmeisters: Konsul Ahrens, Pölitzer Straße 8. Adresse des Bibliothekars und Schriftleiters: Staatsarchivar Dr. Grotefend, Deutsche Str. 32.

Das Museum der Gesellschaft befindet sich in dem **Städtischen Museum** an der Hakenterrasse und ist bis auf weiteres Dienstags, Mittwochs und Sonnabends von 3 bis 6 Uhr, Sonntags von ½10—½2 Uhr geöffnet. **Der Eintritt ist kostenfrei.** Der Studiensaal ist zum 1. April wieder eröffnet worden.

Wir bitten dringend, uns von Wohnungswechsel sowie Änderung der Stellung und Titulatur möglichst bald Nachricht zu geben, damit in der Zustellung der Sendungen keine Störung eintritt. Beschwerden über Unregelmäßigkeiten in der Zustellung sind an den Vorstand, nicht an die Schriftleitung zu richten.

Wir bitten unsere Mitglieder, die den diesjährigen **Jahresbeitrag** noch nicht bezahlt haben, diesen mit 15 Mk. gemäß unserer Bekanntmachung im Monatsblatt Nr. 2 vom Februar d. Js. **auf unser Postscheckkonto Stettin Nr. 1833** zu überweisen.

Auch unsere Pfleger bitten wir, von den Mitgliedern ihrer Pflegschaften die noch ausstehenden Beiträge einziehen zu wollen. — Sollte der Beitrag **bis zum 1. August ds. Js.** bei uns nicht eingegangen sein, so nehmen wir das Einverständnis unserer Mitglieder damit an, daß wir den Beitrag zuzüglich Portoauslagen durch Nachnahme auf unser Postscheckkonto einziehen.

Freiwillige Zuwendungen sind auch weiterhin hochwillkommen und werden dankbarst begrüßt.

**Der Vorstand der Gesellschaft
für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.**

Als ordentliche Mitglieder sind aufgenommen in Stettin: die Herren Studienassessor Dr. Schneider, Studienassessor Dr. Böttcher, König-Albert-Str. 51, Lehrer F. Aßmann, Petrihofstr. 18, Kaufmann Otto Wilken, Friedrich-Karl-Str. 7, Betriebsleiter der Stettiner Abendpost Buschmann und Studienassessor Dr. Alexander, Körnerstr. 80; in Dramburg: die Herren Studienrat Scheel, Studienrat Dr. Faust und Studienreferendar Brehm; in Stargard i. P.: die Herren Kaufmann Karl Rinke, Amtsgerichtsrat Bolle, Oberpostinspektor Julius Helpap, Kaufmann Fritz Heinrich, Buchbindermeister Adolf Schleiffer und Kaufmann Gustav Steffens; in Pölitz: die Herren Seminaristen Erich Krahn, Karl Meyerhoff, Walter Milster, Wilhelm Wieland und Ernst Wockenfuß; in Regenwalde: die Herren Richard Wilhelm, Adler-Drogerie, Apothekenbesitzer Georg Hahn und Hotelbesitzer Gustav Zingler; ferner: die Herren Pastor Johannes Klug in Stramehl i. P., Rektor i. R. Radloff in Deutsch-Eylau, Amtsrichter Dr. Meene in Falkenburg i. P., Direktor Anger in Schlawe, Geschäftsführer Seiffert der Rügenschen Zeitung und Druckerei G. m. b. H. in Bergen a. R., Studienassessor Wilhelm Uebe in Kolberg, Rektor Kortlepel in Schivelbein, Bauernhofsbesitzer Gustav Radtke in Treptow bei Pansin Kr. Saatzig, Pastor Johannes Harder in Schöneberg i. P., Sekretär Karl Dürmeyer in Berlin-Steglitz, Kaufmann W. Herrlinger in Treptow a. R., Gutsbesitzer Karl Polzin in Karlsberg bei Gummin Bez. Stettin, Administrator v. Plüskow in Büddow bei Falkenburg i. P., Pastor Pigger in Teschendorf bei Dramburg, Brandmeister Dipl.-Ing. Hans Scheele in Charlottenburg sowie die Regierung zu Köslin und der Kreisausschuß in Demmin.

Lebenslängliche Mitglieder sind geworden: die Herren Baron Gans Edler Herr zu Putlitz auf Barskewitz Kr. Saatzig, Kammerherr Henning Graf v. Borcke auf Stargordt Kr. Regenwalde, stud. jur. Henning v. Borcke-Stargordt z. Zt. in Greifswald, Rittergutsbesitzer v. Kameke auf Streckenthin bei Thunow Kr. Köslin, Kammerherr v. Voß-Wolffradt auf Lüssow Kr. Greifswald und Major Hildebrandt auf Wusseken Kr. Köslin.

Verstorben sind: die Herren Rentner M. Klettner und Buchhändler W. Rahn in Stettin, Oberzollinspektor J. Kornstädt und Kaufmann Karl Paetow in Stargard i. P., Amtsgerichtsrat Bornemann in Dramburg, Geheimer Archivrat Prof. Dr. R. Prümers in Nöschenrode bei Wernigerode und Geh. Regierungsrat Prof. Dr. M. Perlbach in Berlin.

Verzogen sind: die Herren Präparand E. Bauer von Pölitz nach Alt-Sarnow Kr. Kammin, Zollinspektor R. Melken-

dorf von Stargard i. P. nach Kottbus, Kaufmann O. Voigt von Frauendorf nach Stettin, Landrat a. D. H. v. Brüning von Homburg v. d. H. nach Darmstadt, Lehrer W. Müller von Grube nach Collin i. P., Rechtsanwalt Dr. M. Unger von Stettin nach Berlin und Major a. D. B. v. Mitzlaff von Granzin Kr. Stolp nach Stolp.

Über Altertümer und Ausgrabungen in Pommern im Jahre 1920.

Von Geheimrat Prof. Dr. E. Walter.

Der gegenwärtige Stand unserer Altertumsforschung läßt sich wohl am treffendsten durch den Hinweis auf zwei Kundgebungen kennzeichnen, die jüngst von Berlin aus erfolgten. Einmal schilderte Schuchhardt bei Gelegenheit der Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Gesellschaft für Anthropologie in warmherziger Rede die bescheidenen Anfänge und die ansehnlich gesteigerten Leistungen der Forschung in diesem Zeitraume, berührte die Einschränkung während des Krieges, konnte aber doch aus den jetzt wieder einsetzenden Ausgrabungen und ihren ersten Erfolgen auf bessere Zeiten in der Zukunft schließen.[1]) Andrerseits nahm sich Kossinna nicht ohne berechtigte Verwunderung über einen Aufruf der Römisch-Germanischen Kommission, der von Mainz aus die Forschung bis an die Weichsel ausdehnen und dort mit starker wissenschaftlicher Autorität eingreifen will, der bisherigen ostdeutschen Altertumsforschung lebhaft an und stellte fest, daß ohne dieses Eingreifen die ostdeutschen Museen und Vereine seit ihrem Bestehen den archäologischen Stoff selbst herbeigeschafft und daß gerade das Land zwischen Elbe und Weichsel wie kaum ein anderes gründlich erforscht und geschildert worden ist.[2]) Wir dürfen die wechselnden Einflüsse der Zeitverhältnisse auch für Pommern in Ansetzung bringen und das Zugeständnis in Anspruch nehmen, daß das Material nach Maßgabe der Mittel vervollständigt und in den Jahresberichten an keiner der einschlägigen Arbeiten vorbeigegangen ist.

Zunächst haben uns Fragen allgemeiner Art wie Denkmalsschutz und Zweckmäßigkeit der Fundaufstellung im Museum auch diesmal wieder beschäftigt. Im Anschluß an einen Aufruf zum Schutz der Lüneburger Hünengräber hat Haas von neuem eindringlich auf die Notwendigkeit hingewiesen, die besonders auf Rügen vom einstigen Reichtum noch vorhandenen Reste zu schützen.[3]) Freilich müßte endlich Ernst gemacht werden mit strengen Ausführungsbestimmungen zu dem hier nicht ausreichenden Ausgrabungsgesetz vom 26. März 1914, zumal nachdem die auch in den Mon. Blättern 1920, 7/8, 26 erwähnte Beratung in Berlin die Frage allseitig geklärt hat; ebenda S. 28 erhellt aus dem Beispiel von Buchholz, welcher Verlust es ist, wenn selbst die ausgedehntesten vorgeschichtlichen Anlagen ohne Zeichnung und Untersuchung völlig beseitigt werden. Wie man Altertümer praktisch in den Sammlungen aufstellen soll, hat jüngst Wahle wieder in Heidelberg erprobt.[4]) Wie dort spielen auch bei uns neben der Erwägung, ob geographische oder kulturgeschichtliche Aufstellung durchgeführt werden soll, die Raumverhältnisse eine wichtige Rolle, die ganz von selbst zur Trennung in eine Lehrsammlung für das Publikum und eine Studiensammlung für die Forschung führen werden; dabei ist jedoch in den ausgestellten Stücken nicht etwa der Maßstab der Schönheit ausschlaggebend, vielmehr sind auch unansehnliche Stücke von Wichtigkeit, denn wir haben nicht Schaustücke, sondern Urkunden zu bieten. Zum vollen Verständnis tragen dann aber Karten und Zeichnungen bei, die z. B. die auf einem Pappkarton zusammengedrängten Beigaben eines Grabes deutlich in ihrer Verwendung am Körper des Lebenden zeigen. Noch einen Schritt weiter geht Bossert, der in seinem soeben erschienenen Buche über Altkreta trotz reichster Ausstattung mit Abbildungen der Fundstücke noch Illustrationen bringt, die keine gelehrten Rekonstruktionen, sondern impulsive Interpretationen eines modernen Menschen und gründlichen Kenners zugleich sind.

Die Aufstellung der Altertümer drängt aber zu sofortiger Entscheidung in diesen Fragen, wenn neben dem durchschnittlichen Zuwachs einmal eine größere Privatsammlung hinzukommt. Solche Sammlungen in der Provinz im Auge zu behalten und gelegentlich zu erwerben, haben wir auch stets für unsere Pflicht gehalten und diesmal bald nach der letzten Erwerbung (Mon. Bl. 1918, 18 und 1919, 36) wieder ausführen können. Es handelte sich wieder um eine planmäßig und sachkundig zusammengebrachte Sammlung, bei der sich Haas auf seine Heimat Rügen und fast nur auf die Steinzeit beschränkt hatte. Da sie über ein halbes Tausend Stücke umfaßte, konnte sie nicht ganz ausgelegt werden, und da in unserm Museum die Steinzeit typologisch angeordnet ist im Gegensatz zur Bronzezeit, mußten die Hauptstücke in diese Reihen eingefügt werden, während ein großer Teil beisammen gehalten und magaziniert ist. Die kleinere Sammlung Bercke dagegen konnte mangels genauer Fundangaben nur in der allgemeinen Gruppe Vorpommern untergebracht werden.

Willkommene Hülfe, um den erreichten Standpunkt unserer Kenntnisse nachzuprüfen, bieten uns neuere Zusammenfassungen der Vorgeschichte benachbarter Gebiete. Da hat zunächst W. La Baume in einer für Einzelgebiete nachahmenswerten Weise Westpreußen behandelt[1]) und in wohlgeordneter Übersicht alles berücksichtigt, was seit Lissauers bekanntem Werk erforscht ist, sodaß bei den engen Beziehungen zu Hinterpommern damit auch ein beträchtlicher Teil von Pommern nach dem jetzigen Stand der Forschung gekennzeichnet ist. Natürlich treten Unterschiede hervor, zunächst schon in der allmählich von West nach Osten vorschreitenden Kultur der Steinzeit, die ja in Vorpommern und Rügen auch bei uns engern Anschluß an die westlichen Zustände zeigt als in Hinterpommern. Dieses Vorrücken in östlicher Richtung über die zeitweiligen Grenzen der Rega und Persante dauert auch in der Bronzezeit noch an, während vom Süden her die Lausitzer Kultur vordringt, bei der die brennende Frage zwischen Illyriern und Germanen offen gelassen wird. Unter den in Pommern so zahlreichen Bronzedepotfunden der ausgehenden Bronzezeit verdient auch der in Friedrichsberg Kr. Neustettin mit dem quergerippten Nierenring (Abb. 49 h) Beachtung. Kossinnas Annahme von einem besondern Germanenstamm mit eigner Bronzefabrikation in Ostpommern und Westpreußen, die ausführlich Mon. Bl. 1918, 31 für unsere Provinz gewürdigt ist, wird abgelehnt, dagegen mit ihm die Bildung des ostgermanischen Stammes mit Gesichts-

[1]) Zeitschrift für Ethnologie, 1919, 276.
[2]) Zeitschrift Mannus, Bd. 11/12, 400.
[3]) Rügensches Kreisblatt, 11. März 1921.
[4]) Badische Heimat, 7, 48.

[1]) Vorgeschichte von Westpreußen mit 18 Tafeln und 84 Abbildungen. Danzig 1920.

urnenkultur im Lande selbst angenommen. Am wichtigsten für uns ist die ausführlich behandelte Keramik dieser Periode, doch auch hier konnte die Anregung zu der Gesichtsdarstellung noch nicht einwandfrei ermittelt werden. Lehrreich ist die Karte S. 54, die das ostdeutsche Gebiet von der Oder bis zur Warthe und Weichsel mit der Gruppe der Gesichtsurnen und der Gräberfelder der Spätlatenezeit übersichtlich auch für uns darstellt, im übrigen beruhen die weiteren Darlegungen auf den auch unsern Jahresberichten zugrunde gelegten Quellen.

Breiter angelegt sind die Beihefte zu den Kunstdenkmälern der Provinz Brandenburg, von denen diesmal zwei vorlagen[1]); den alphabetisch geordneten Fundkatalog geht für jeden Abschnitt eine allgemeine Einleitung voraus, die Götze verdankt wird und Beachtenswertes bietet, obwohl das behandelte Gebiet nicht direkt an Pommern angrenzt. Aber die Beobachtungen im Oderbruch, das schon von der Steinzeit an betreten und besiedelt war, müssen auch für unser breites Odertal zur Aufmerksamkeit mahnen, und wie Steinsachen von Pommern aus den Weg in das Land Lebus fanden, so kamen Bandkeramiker von Süden und hinterließen bei Frankfurt an der verbindenden Oderstraße Spuren, die als lange vermißte Zwischenglieder zu den vereinzelten Funden am Unterlauf der Oder willkommen sind, zumal sie in Wahles Karte noch nicht eingetragen sind. In der Bronzezeit treten uns auch hier wieder die Lausitzer Formen entgegen mit Annahme nichtgermanischen Ursprungs, jedenfalls aber südlicher Beziehungen; über die Neumark her reicht der Einfluß auch nach Pommern, weniger im Aurither als im eisenzeitlichen Göritzer Typus. Hier findet erstmalig das Ornament der imitierten Schnurverzierung seine Erklärung durch Herstellung mit einem vierkantig gedrehten Metallstab, und aus seinem Vorkommen in Italien werden dann Beziehungen hergeleitet zwischen unserer ebenso ornamentierten Hausurne von Obliwitz mit gedrechselten Füßen und ähnlichen Fundstücken in Italien (S. XIV). Daß der Göritzer Typus auch schon in Urnen in Pommern vertreten war, erhellte aus Balt. Stud. 39, Tafel 1, Figur 20 aus Falkenburg, Kreis Dramburg, und Götze, Neumark, S. 29. Neue Bevölkerungen nahmen dann das Gebiet mit Beginn der Latenezeit und später der Wendenzeit in Besitz, und wie bei uns liegt dazwischen eine Periode mit römischem Import. Im andern Heft bietet die Besiedlung von Frankfurt mancherlei Ähnlichkeit mit unserm nicht viel anders gelegenen Stettin.

Für die **Steinzeit** hat Werth[2]) von geologischen Erwägungen aus die etwaige Dauer neuerdings wieder zu errechnen versucht und mit dem Rückzug des Eises von der südschwedischen Eisrandlage begonnen, dann mit Keilhack vom Höhepunkt der Litorinasenkung an 7000 Jahre angenommen; dieser Höhepunkt würde sich dann mit der Grenzzeit zwischen Mesolithikum und Vollneolithikum decken und dennach, wenn man das Mesolithikum auf 4000 schätzt, das Vollneolithikum in die Zeit von 5000—2000 v. Chr. und von dann die Metallzeit zu setzen sein. Bayer untersuchte den bisher angenommenen Zusammenhang der steinzeitlichen Kultur und fand drei nur lose verbundene Abschnitte darin, die nicht so weit zurückreichen; das Altpaläolithikum sieht er in der größten Masse als postglacial an und bringt es mit der Kultur der ältesten neolithischen Gruppe, dem Campignien zusammen. Palästina hat eine alte Faustkeilkultur, die aber dem ältesten Neolithikum unmittelbar vorangeht und viele Züge des Campignien aufweist. Wahrscheinlich hat sich die südliche Gruppe der Faustkeilkultur neben der nördlichen Klingenkultur gebildet und beide haben sich dann in Kultur und Bevölkerung vermischt. Jedenfalls haben sich nirgends geologisch ältere Kulturspuren gefunden als in Westeuropa, sodaß nichts für die Herkunft der ältesten Kultur aus Asien spricht[1]). Teßmann unterschied nach seinen Beobachtungen unter Naturvölkern streng zwischen wandelbaren Kulturformen, zu denen jüngst auch Schuchhardt die so oft einseitig betonten Waffen und Schmuckstücke zählen zu müssen glaubte, und unveränderlichen Urkulturen; denn wenn man nun Töpferei samt Haus- und Grabbau als besonders charakteristisch ansehen wollte, so werden auch Wirtschaftsform, Technik und Hausbau zwar langsamer, aber doch mehr oder weniger schnell geändert, niemals aber die allgemeine Weltanschauung eines Volkes[2]). Sind also bei modernen Naturvölkern Zauber- und Seelenkultur als Urkultur anzusehen, so lassen sich diese für vorgeschichtliche Verhältnisse doch viel schwerer ermitteln; höchstens kann für diese Anschauung einiges aus der Art der Totenbestattung gewonnen werden, und so würde bei einem Wechsel in der Bestattungsweise noch am ersten auch auf Bevölkerungswechsel geschlossen werden können.

Vom zoologischen Standpunkt aus hat Jacobi das Naturbild Norddeutschlands zur ausgehenden Eiszeit behandelt[3]) und Nehrings Annahme von dem einstigen Vorkommen der uns heute als Tundra und Steppe bekannten Landschaftsformen erweitert, sie in die spätglaciale Phase der letzten Vereisung oder unter Annahme örtlicher Gletschervorstöße in den Abschnitt gleich nach dem endgültigen Rückzug des Inlandeises versetzt und Tundra wie Steppe in ähnliche Weise beschrieben wie jüngst Wahle. Zeitlich scheint die Steppenphase nicht lange bestanden zu haben und, räumlich weit nach Westeuropa ausgedehnt, doch den letzten baltischen Stillstand des Eises nicht lange überdauert zu haben. Wo sich später Waldbestand bildete, hat man den Urwald als Feind des primitiven Menschen erkannt, wie neuerdings auch Gradmann ausgeführt hat[4]), den die siedlungsgeographische Betrachtungsweise zu den Ergebnissen kommen ließ, daß seit der Steinzeit in allen Perioden verhältnismäßig reich besiedelten Gebieten gänzlich unbewohnte gegenüberstanden: Diesem Gesetz des räumlichen Gegensatzes entspricht aber das der Kontinuität, nach dem in den großen Zügen stets dieselbe Siedlungsfläche festgehalten wird und andere Gebiete hartnäckig gemieden sind. Danach würde die topographische Lage der vorgeschichtlichen Siedlungen für die moderne Siedlungsgeographie weniger verwendbar sein.

Nunmehr kommen wir zu der archäologischen Erfassung der Steinzeit, die nicht minder ergebnisreich gewesen ist. Kossinna verfolgt in der ältesten Zeit den westeuropäischen Rassenstamm aus seinen Ursitzen nördlich der Alpen und Pyrenäen nach dem Rückzug der Gletscher nach Nordeuropa und benennt diese gemischte Bevölkerung mit ihren Sitzen an Binnengewässern nach dem Fundort Dobbertin in Mecklenburg; von ihnen läßt er die überwiegend langköpfige Gruppe, nach Ellerbeck bei Kiel benannt, eine neue Küstenbevölkerung

[1]) Götze, Vor- und frühgeschichtliche Denkmäler der Kreise Lebus und Stadt Frankfurt a. O. 1920.
[2]) Korrespondenzblatt d. Ges. f. Anthropol. 1920, 1/4, S. 10.

[1]) Zeitschrift für Ethnologie 1919, 164.
[2]) Zeitschr. f. Ethn. 1919, 132.
[3]) Zeitschr. f. Ethn. 1919, 205.
[4]) Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde Bd. 21, 1. Mannus Bd. 11/12, 389.

in Schleswig-Holstein, Rügen und Dänemark bilden, die uns die Muschelhaufen, Werkzeuge aus Knochen und Geweih sowie die Anfänge der Feuersteintechnik und Töpferei hinterlassen hat. Von hier aus verbreiteten sich die Formen des flachen Spalters, und dickern Kernbeils mit seinen Ableitungen des spitznackigen, dünnnackigen, dicknackigen und breitschneidigen Beils nach Belgien, einem Teile Frankreichs und Englands. Bei uns findet man das dünnnackige Beil bis zu einer Linie vom Zuydersee bis Stendal, in Mecklenburg, Rügen, Vor- und dem westlichen Hinterpommern zugleich mit den ältesten nordischen Grabbauten der Dolmen, während das dicknackige Beil der Ganggrabzeit weiter nach Hinterpommern und dem Osten gewandert ist. Dem entspricht die Keramik, die sich in Mitteldeutschland mannigfach zu den schönsten Formen entwickelt hat und nur in Ausläufern bis Pommen reicht ebenso wie die von Jütland ausgehende doppelschneidige Streitaxt, die bis Vorpommern und in der Form mit cylindrischem Nacken später die untere Oder etwas überschreitend vorkommt. Auch bei den Feuersteindolchen nehmen wir an dieser hohen Kunstfertigkeit im Westen unsres Landes teil, da die Formen mit spitzem Ende ohne Griff, mit quadratischem, rautenförmigem und dreieckigem Griff auch bei uns hergestellt sind[1]). In der erfreulicherweise trotz aller Hindernisse schon jetzt erschienenen 3. Auflage der Deutschen Vorgeschichte sind diese Entwicklungen S. 20 zeitlich und örtlich festgelegt, und da erscheinen die Dolmenkeramik in Rügen und Vorpommern in der 1. Stufe, die ältere und jüngere Oderschnurkeramik in der 3. und 4., die Feuersteindolche gegen Ende der Steinzeit.

Kupka versucht die verschiedenen Gruppen der mitteldeutschen Steinzeitkeramik, für die er noch eine Zuweisung zu den Gräberarten vermißt, aus einer Verschmelzung mit nordischer und südwestdeutscher Pfahlbaukeramik zu erklären[2]) und läßt daraus die thüringisch-sächsische Keramik hervorgehen; dies würde für uns kaum verwendbar sein, wenn nicht die Bemerkung Anlaß zur Weiterprüfung böte, daß der Name Schnurkeramik bei der Verschiedenheit ihrer Unterarten unglücklich gewählt sei. Schließlich wird die eben erwähnte Reihe der Beile in ihrer spitz- und dünnnackigen Form in Mitteldeutschland als selten bezeichnet und begleitende Keramik erst mit der dicknackigen Art vergesellschaftet gefunden. Zur Bildung der mitteldeutschen Steinzeitkeramik dürfte übrigens auch noch eine sehr alte Schnurkeramik östlicher Herkunft mitgewirkt haben. Wie weit diese Typologie der Steinbeile verwendbar ist, beweist Padtberg, der mit ihrer Hilfe einige Steinbeile aus einem Kromlech in Portugal als Walzenbeil, spitz- und dünnnackige Formen bestimmt und die ganze Anlage in die Frühmegalithzeit der Dolmen verwiesen hat[3]). Damit ist ein neuer Beweis für Parallelismus oder Beeinflussung so entfernter Teile Europas gewonnen, und da spitznackige Beile auch in den Zwischenländern vorkommen, kann wohl die Pyrenäenhalbinsel entsprechend den jetzt geltenden Anschauungen als altes Ausstrahlungszentrum angesehen werden.

Das in seiner Wichtigkeit in der Steinzeit hervorragend zu schätzende Rügen ist schon mehrfach erwähnt, hat aber auch im letzten Jahre reiches Material geliefert. Zunächst meldete die Greifswalder Universität am 25. Oktober 1920 dem Vorstande unserer Gesellschaft, daß der Privatdocent Dr. Klinghardt an Herrn Geheimrat Prof. Dr. Jaekel folgenden Bericht erstattet hat. Nördlich von Altreddevitz ist auf dem Acker des Gemeindevorstehers Pietsch die Begräbnisstelle einer unbekannten Menschenrasse freigelegt, aus einer primitiven Geröllmauer mit scharfkantigem Granitpflaster und Granitblöcken hergestellt. Sie enthielt gegen 100 Bruchstücke von Schädeln, die mindestens 11 Individuen angehören. Fliehende Stirn, geringe Durchschnittshöhe, beträchtliche Dicke der Knochen, scharfes Absetzen der Hinterhauptsschuppe von der Nackenschuppe und starke Überaugenwulste sind an allen Schädeln beobachtet. Ferner sind 400 sehr gut erhaltene Knochenreste, durch ungewöhnliche Dicke ausgezeichnet, und charakteristische Feuersteinmesser gefunden. Nicht weit von der ersten Grabstelle an der südwestlichen Ecke der Forst Mönchgut an der Duchtenkoppel ist eine Kultanlage in einer Riesenstube mit Urnenbeisetzung freigelegt. Im Grabe lagen die Reste von zwei verschiedenen Rassen, 200 Knochen sind gesammelt. Der monumentale Deckstein ist an der Unterseite prachtvoll geglättet. Anschließend ist eine lange in Granit gemeißelte Nische freigelegt. Um das Grab befand sich eine Urnenstelle, von der eine Kiste mit Scherben und Feuersteinsachen gesammelt ist. Wahrscheinlich zog sich von der ersten bis zur zweiten Grabstelle eine ununterbrochene Reihe von Gräbern, denn an dieser Stelle sind Grabstellen zerstört und Granitblöcke zerschlagen. Die Stellen sollten als Naturdenkmäler geschont werden! Es ist unnötig zu sagen, wie sehr man auf eine Publikation dieser Funde von allergrößter Wichtigkeit durch die Universität gespannt sein darf, denn es wäre eine pommersche Ausgrabung ersten Ranges.

Es gibt aber auf Rügen sogar noch bisher unbekannte Hünengräber, denn es ist Haas gelungen, im Walde bei Pastitz zwei Hünenbetten mit oblonger Steinsetzung nachzuweisen, die auf leichten Erhebungen liegen und im breitern Kopfende die eigentlichen Grabkammern mit Trag- und wenigstens noch einem Deckstein enthalten[1]). Trotzdem einige Steine der Umfassungen entfernt und die zweite Grabkammer zerstört ist, läßt sich die Gesamtanlage doch noch gut erkennen, namentlich am Kopfende bemerken, daß die Steine hier pfeilerartig höher emporragen. Die Anlagen, aus denen ein Messer und Schaber noch geborgen sind, wären wohl der dauernden Erhaltung wert. Diese pfeilerartigen Steine führen auf eine andre Beobachtung, die Haas ebenfalls auf Rügen machte[2]). Er beschreibt einen vermutlich bronzezeitlichen Hügel im Gehölz Dwarsieden bei Saßnitz, neben dessen Steinsetzung ein $2^1/_2$ m hoher und fast ebenso breiter kegelförmiger Stein aufgerichtet ist. Eine ähnliche Anlage meint offenbar eine Urkunde von 1256 bei Kaseburg auf Usedom: iuxta quod sepulcrum erectus est lapis altus, und mit Recht wird auf die schwedischen Bautasteine verwiesen. Überhaupt ist aber auf solche Steine neuerdings besonders geachtet, seitdem Schuchhardt die Aufmerksamkeit wieder darauf gelenkt hat (Alteuropa, S. 76 ff.); G. Wolff hat danach Menhire auf und neben prähistorischen Gräbern aufgezählt aus hessischen und elsässischen Stätten[3]), sodaß in der Tat die Sitte in verschiedenen Ländern und Perioden geherrscht haben muß, auf oder neben Gräbern solche Steine zu errichten zunächst wohl als Denkmäler, um die Grabstätte als solche

[1]) Mannus 11/12, 250—275.
[2]) Die Wurzeln der mitteldeutschen Steinzeittonware. Stendaler Beiträge IV, 364, mit 25 Figuren.
[3]) Prähist. Zeitschrift 11/12, 57 mit Abbild.

[1]) Mon.-Blätter 1921, 10 mit Abbild.
[2]) Ein Bautastein auf Rügen. Rügensche Zeitung Nr. 75 vom 1. April 1921.
[3]) Germania IV, 1/2, S. 16.

kenntlich zu machen, dann auch in Weiterentwicklung zu sakraler Bedeutung als Ruhesitze der in Vogelgestalt im Luftraum sich bewegenden Seele. Nun erst erhellt, welche großartige und für Erkenntnis der ältesten Religionsanschauungen wichtige Anlage auf dem Riesenberge bei Buchholz im Kreise Greifenhagen zerstört worden ist, die ich Mon.-Bl. 1920, 28 auch nur aus der älteren Literatur anführen konnte mit ihren runden Steinsetzungen, Gräbern und Steinpfeilern.

Zwar auch heute völlig verschwunden, aber doch durch genaue Karten in ihrer äußeren Form erhalten sind die Pyritzer Steinzeitgräber, die schon mehrfach besprochen, seitdem ich sie 1889 aus den Akten ans Licht gezogen hatte, nun aber erst ganz publiciert sind. Holsten hat sich ein großes Verdienst erworben mit seiner mühsamen Arbeit[1]), die niemand besser würdigen kann als ich, da ich mich selbst lange mit dem Gedanken der Herausgabe getragen habe. Treffend wird geschildert, wie diese Publikation eine lange Vorgeschichte hat, und man muß durchaus dem schließlichen Ergebnis zustimmen, daß die nicht leichte Bearbeitung der alten Karten und Pläne am besten von Forschern vollendet werden konnte, die alles wiederholt an Ort und Stelle nachzuprüfen vermochten. Bei aller aufrichtigen Genugtuung, einen alten Lieblingswunsch endlich erfüllt zu sehen, bleibt aber doch zu bedauern, daß der vorbildlichen Sorgfalt in der Veröffentlichung des Aktenmaterials die beigegebenen Karten nicht entsprechen: Tafel VII ist eine getreue Verkleinerung der geologischen Aufnahme von Soenderop, aber bei diesem Maßstab heben sich Orts- und Terrainbezeichnungen nicht immer deutlich ab, die eingezeichneten Gräber muß man mühsam suchen, während sie doch gerade als Hauptsache etwa durch andere Farbe hätten hervorgehoben werden müssen; endlich stören die vielen kleinen und undeutlichen Zahlen, die ich anfangs für die laufenden Gräbernummern des Textes hielt, die aber doch wohl Höhenangaben sein sollen, in ganz überflüssiger Weise. Die Tafeln V und VI hatte ich mir auch schon einmal aus den einzelnen Grundkärtchen von 1825 in größerem Maßstabe zusammengefügt, war aber nach reiflicher Überlegung zu dem Entschluß gekommen, die merkwürdige damalige Orientierung mit der heute üblichen in Einklang zu bringen: hier aber sind sie allzugetreu nachgezeichnet mit der Nordrichtung nach unten, sodaß die Lage der Orte und Gräber nur mühsam mit der Übersichtskarte verglichen werden kann. Schließlich wird aber Form und Gruppierung der Gräber deutlich erkannt und in ihrer schon lange verdienten Veröffentlichung allgemein gebührend gewürdigt werden. Es sind also im Kreise Pyritz mit 19 Quadratmeilen zu Anfang des 19. Jahrhunderts mit Einschluß der kurz vorher zerstörten über 200 Steingräber vorhanden gewesen, davon 142 noch ziemlich erhalten, aber aus keinem einzigen sind Geräte von Stein und Knochen oder Gefäße erhalten, obwohl seitdem alle Gräber bis auf 2 in Schöningsburg, die zudem erst 1885 erwähnt werden, gänzlich abgeräumt sind. Es erhellt um so mehr, wie wichtig die alten genauen Zeichnungen für die etwa noch mögliche Bestimmung sein muß, denn bei der großen Zahl herrscht auch ein großer Formenreichtum. Man erkennt noch 63 kujavische Gräber, wie sie W. la Baume als charakteristische jüngere Form der Megalithgräber östlich der Oder beschrieben hat in der Vorgesch. Westpr. S. 12 und Abb. 17, wozu nun vortreffliche Beispiele auf Tafel VI treten; demnächst sind am stärksten mit 26 Gräbern die älteren Arten der Hünenbetten und mit 9 die der Dolmen zu nennen, endlich auch Beispiele von Hügel- und Flachgräbern. Die Besiedelung hat hier also lange gedauert und sich gegen Ende der Periode ausgebreitet von Nordwestdeutschland aus, während das einzige bandkeramische Grab nach Süden weist und, wie oben nach Götze erwähnt, bei Frankfurt die nächste Station erkennen läßt. Schließlich wird die Verschiedenheit der Besiedelung, zu der die Bemerkungen Gradmanns oben zu vergleichen sind, nicht von hochgelegenem Geschiebemergel abhängig gedacht, sondern von Nähe oder Entfernung des Waldes, endlich gegen Ende der Steinzeit eine weiterer Ansiedlung günstige Besserung des Klimas angenommen. Ob diese Ergebnisse den Kenntnisstand der letzten Jahre erweitert, oder wie sie sich zu der Ratlosigkeit der alten Beschreiber verhalten, ist wohl unschwer zu ersehen, jedenfalls aber darf unsere Gesellschaft zufrieden sein, eine der ersten nach ihrer Gründung vor 100 Jahren aufgeworfenen Fragen nun nach Möglichkeit beantwortet zu sehen.

Wir kommen jetzt zu den Einzelfunden, bei denen natürlich die Zuweisung stets nur mit Vorbehalt ausgesprochen werden darf, erst recht bei Stücken, die in die Anfänge unserer Steinzeit fallen könnten, wie die Renntierstange, die 1½ m tief im Moor mit anderen Knochen im Torf bei Wittenfelde bei Massow gefunden ist, Inv.-Nr. 8575, und die Knochenspitze der Sammlung Bercke ohne nähere Angabe, Inv.-Nr. 7973, Mon.-Bl. 1921, S. 8. Unter Nr. 7987 ist ein gemuscheltes und geschliffenes 21 cm langes Feuersteinbeil von Pritzig, Kreis Rummelsburg, geschenkt, das im Ufer eines diluvialen Flußbettes gesteckt haben soll, Mon.-Bl. 1921, S. 16; die Tagespresse beschrieb dies Stück am 26. August 1920 etwas übertrieben als Unikum in Hinterpommern, wo solche Formen im Gegensatz zum übrigen Pommern gar nicht vorkämen, und verhieß weitere Funde aus dem so gut wie noch gar nicht durchforschten östlichen Teile des Kreises Rummelsburg. Sonst sind Steinbeile auch mit Begleitfunden eingeliefert, deren Zugehörigkeit nicht immer klar ist, wie ein durchbohrtes Steinbeil mit einem Netzsenker, in Hökendorf beim Hausbau gefunden, Nr. 7993, und ein graues im Schaftloch abgebrochenes Steinbeil von Goltzow bei Stargard, von wo auch ein Spinnwirtel und ein Deckelknopf eingeliefert sind, Nr. 8566—68.

Einen besonders reichen Zuwachs brachte dem Museum der Ankauf der schon erwähnten Sammlung Haas, die in den Mon.-Bl. 1921, S. 16 unter Nr. 8000—8551 vorläufig nur kurz erwähnt ist, aber schon in der Versammlung am 17. Januar 1921 in den Hauptstücken vorgelegt und von mir besprochen wurde, Mon.-Bl. 1921, S. 6. Sie ist vom bisherigen Besitzer in 30 Jahren bei der Erforschung seiner Heimat Rügen mit Liebe zusammengebracht und bildet ein sprechendes Zeugnis für den großen Reichtum der Insel an steinzeitlichen Geräten. Man wußte wohl, sieht es aber hier wieder greifbar bestätigt, daß Rügen samt Vorpommern zu der uralten Bevölkerungsgruppe an den Küsten von Schleswig-Holstein, Dänemark und Westschweden gehört, die es zu einer bald zu ansehnlicher Fertigkeit emporwachsenden Feuersteintechnik brachte. Da Haas aber nicht bloß ansehnliche Stücke im Lande sammelte, sondern auch die Küsten sorgfältig absuchte, so liegen nun alle primitiveren Formen der Spalter, Schaber und Klingen neben technisch vollendeten Beilen, Meißeln und Dolchen vor. Das Entstehen der Sammlung habe ich teilweise selbst miterlebt und die gelegentliche Ausbeutung der submarinen Station

[1]) Die steinzeitlichen Gräber des Kreises Pyritz von Holsten und Zahnow. Mannus 11/12, S. 104 mit Abbild. und Tafeln.

auf dem Vilm jüngst in den Mon.-Blättern 1919, S. 37 geschildert. Zeit und Ort der Erwerbung sind bei jedem Stücke sorgfältig vermerkt, oft freilich konnte der Vorbesitzer selbst nichts weiter angeben, als daß es auf Rügen gefunden sei. Hat Stralsund ohne Zweifel zahlenmäßig mehr Steinsachen in seiner Sammlung vereinigt, so darf doch das Stettiner Museum nun den Anspruch erheben, alle Typen in durchaus nicht wenigen Exemplaren zu besitzen und gegenüber mitteldeutschen Sammlungen augenscheinlich dartun zu können, daß es in seinem westlichen Sammelgebiet zur Gruppe der reichsten Feuersteintechnik gehört. Es liegt in der Natur der Einzelfunde, daß Zusammenhänge weniger hervortreten, doch bezeugen die nicht fehlenden Spinnwirtel und steinzeitlichen Kreideperlen neben Waffen und Werkzeugen doch auch die Art der damaligen Kleidung und Ausschmückung. Leider ist nur ein Gesamtfund in die Sammlung gelangt: in Garftitz, wo übrigens noch heute bepflanzte Grabhügel zum Schmuck der Landschaft erhalten sind, lagen in einer Grabkammer sechs flache Steinbeile parweise beisammen, doch verlautet sonst weiter nichts über Grabbau und Bestattungsweise.

Gegenüber einer so erfreulichen Bereicherung treten allerdings diesmal die übrigen Perioden an Beobachtungen und Zuwachs erheblich zurück. **Die Bronzezeit** zunächst wird in ihrer Keramik durch die Bemerkung Kossinnas betroffen, daß die schon länger bemerkte Unfähigkeit der Germanen zur Herstellung besserer Tonware nicht etwa aus einer stärkern einseitigen Übung des Bronzegusses zu erklären sei, sondern aus der oben erwähnten Mischung der Nordindogermanen zur Steinzeit, da der binnenjütländische Bestandteil keramisch stets minderwertig veranlagt gewesen und eigentlich nur die Becherform abgewandelt habe, sodaß die bronzezeitlichen Gefäße stets unansehnlich blieben und erst mit Beginn der Eisenzeit wieder eigene Wege eingeschlagen wurden[1]). Auf die soeben erscheinende Arbeit von Jahn, der Reitersporn, Mannusbibliothek Nr. 21, kann ich vorläufig nur kurz hinweisen; er behandelt seine Entwicklung durch die einzelnen Perioden und Typen und scheint die 14 Fundstellen aus Pommern vollzählig mit angeführt zu haben. Die schon berührte kleine Sammlung Bercke enthielt nur Bronzen aus Vorpommern und bereichert unsre Bestände merkwürdigerweise fast nur durch Beispiele der Arttypen; denn unter Nr. 7979—80 (Mon.-Bl. 1921, 8) sind erworben eine Randaxt, zwei Flachäxte, zwei Hohläxte und eine Absatzaxt, zu denen noch eine Lanzenspitze kommt. Bei der geringen Eigenart der Tongefäße dieser Zeit sind einzelgefundene Exemplare schwer einzuordnen, und so führe ich hier nur aus einer Zeitungsnotiz vom 19. Januar 1921 an, daß Arbeiter bei Göhren auf Mönchgut eine große Urne mit Knochen und Asche fanden, die zerbrach, aber Anlaß zu weiterer Untersuchung des vermuteten größern Urnenfeldes bieten soll. Ebenso berichteten die Tagesblätter am 1. Dezember 1920, auf Usedom sei zwischen Bansin und Sallenthin auf Usedom von der Universität Greifswald ein Urnenfeld untersucht und habe in einer Tiefe von 30 Zentimetern zwei gut erhaltene Urnen ergeben; der benachbarte Hügel „Schokeleck“ habe sich als ziemlich gut erhaltenes Hünengrab erwiesen. Wir dürfen auch hierüber nähere Fundberichte erwarten, auch wäre klarzustellen, wie diese Untersuchung mit der von Burkhardt[2]) gebrachten über das Urnenfeld von Sallenthin zusammenhängt; er hörte,

[1]) Deutsche Vorgesch. 3. Aufl., Vorbem. S. VIII und 52.
[2]) Mon.-Bl. 1920, 9/10, S. 34.

daß dort 9 Urnen übereinander, durch ganz flache Steinplatten getrennt, bis zu 2 m tief gestanden hätten, fand außerdem ein Feld mit 2 m von einander getrennten Steinsätzen mit Scherben und Kohle, endlich wendische Scherben über den ganzen „Kirchberg“ verstreut. Kürzer lautete der Bericht zu den Resten von drei Gefäßen, die unter Nr. 7983 ins Museum gekommen sind und 1 m tief in Neuwestend-Stettin bei Fundamentarbeiten geborgen wurden; es verdient bemerkt zu werden, daß auch schon früher[1]) im Gebiet des modernen Groß-Stettin ebenfalls in Westend Urnenscherben gefunden sind, und zwar einmal in den Parkanlagen neben der Chaussee bei einem vorgeschichtlichen Töpferofen, dann aus einem Gräberfelde in der Martinstraße Mon.-Bl. 1902, 47, sodaß anscheinend mehrere Fundstellen vorliegen.

Die Übergangszeit der **Lausitzer** Keramik, auf die wir heute schon mehrfach zu sprechen gekommen sind, nach Götze (Kreis Lebus S. VII) in der 3. Bronzeperiode mit den Buckelurnen einsetzend und im Aurither und Göritzer Typus bis in die älteste Eisenzeit hineinreichend, ist für uns deshalb wichtig, weil vom Ende der zweiten Bronzeperiode an gerade rechts von der Odermündung ein Mischgebiet beobachtet ist, nur blieb die ethnographische Bestimmung unsicher. Jetzt hat man nun im Burgwall von Lossow (Götze a. a. O. 34) in merkwürdigen brunnenähnlichen Schächten 10 Schädel mit junglausitzer Scherben gefunden, die nach vorläufiger Untersuchung für eine germanische Bevölkerung zu sprechen scheinen[2]).

Der **römischen** Periode gehört nur ein Fund der Haasschen Sammlung an Nr. 8487 von Bußvitz bei Ralow auf Rügen; ein flaches Hügelgrab, von dessen Bau und Menschenresten sonst nichts verlautet, enthielt mehrere Beigaben, deren Silberfibeln verkauft wurden, während 2 Bronzefibeln, Riemenzunge, Spinnwirtel und geriefelte Tonperlen erhalten sind. Die Fibeln allein schon, von der Art der breitbügeligen mit Kamm, fügen sich in das westpommersche Fundgebiet des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts ein, der ganze Fund gleicht durchaus den Verhältnissen des Urnenfeldes von Körchow, das Beltz soeben vortrefflich beschrieben und bis ins 2. Jahrhundert reichend bestimmt hat[3]). Er schreibt es den Langobarden zu und findet wenig Frauengräber darin, unser Rügener Grab muß bei aller zeitlichen und kulturellen Ähnlichkeit einem verwandten Germanenstamm und einer Frau zugeschrieben werden. Die im letzten Jahre Mon.-Bl. 1920, S. 29 erwähnten Stücke einer Privatsammlung von Dubkewitz auf Rügen, nämlich eine Mäanderurne, zwei Schlüssel, zwei Spinnwirtel und ein geschnitzter Kamm, sind uns erfreulicherweise in Nachbildungen überwiesen und unter Nr. 7963 eingetragen mit der Bezeichnung Varbelvitz, das ein Vorwerk von Dubkewitz ist, Mon.-Bl. 1921, S. 8. Eine schwarze Mäanderurne ist ferner unter Nr. 7984, (Mon.-Bl. 1921, S. 16) aufgestellt; sie stammt von dem Gräberfelde von Sinzlow-Glien im Kreise Greifenhagen, das durch alle Perioden geht und schon 1894 einmal demselben Finder römische Sachen geliefert hat, auch spätrömische Münzen enthielt, übrigens aber trotz wiederholter Erkundigungen Schumanns Mon.-Bl. 1900,

[1]) Balt. Stud. VI, 175; vgl. XI, 217 und XVIII, 10, die jetzigen Mon.-Bl. 1921, 3/4, 16.
[2]) Schuchhardt, Zeitschrift für Ethnologie 1919, S. 280.
[3]) Das Urnenfeld von Körchow: Mecklenb. Jahrbuch LXXXV, 98 Seiten mit 13 Tafeln.

S. 177 im einzelnen noch nicht endgültig übersehen werden kann. Wie wenig manche pommersche Funde mit römischen Importstücken der letzten Zeit allgemeiner bekannt geworden sind, beweist Drexels ausführliche Besprechung[1]) ausländischer Funde, neben denen er nur unsre Lübsower Stücke erwähnt ohne Kenntnis der Feststellungen von Almgren, daß an der Odermündung viele Gräber mit römischen Gefäßen vorkommen, in denen dem Toten ein ganzes Trinkservice römischen Ursprungs mitgegeben ist[2]). Während die deutsche Forschung gerade jüngst darauf ausgeht, die Schilderungen des Tacitus mit den Bodenfunden in Einklang zu bringen, hat es der Deutschenhaß des Amerikaners Leo Wiener fertig gebracht, bei Tacitus die Germania und Partien der Annalen als Fälschungen wie die Getica des Jordanes hinzustellen, als Denkmäler bewußten Betruges und unbewußter Dummheit, was von G. Wolff mit überlegener Ironie abgetan ist[3]). Welche veralteten Vorstellungen auch sonst noch herrschen, beweist Simon, der in Hinterpommern vor Anlegung der Rentengutskolonien einen geradezu traurigen Zustand annimmt, verwüstete Forsten und in den sumpfigen Niederungen wildes Moor „nicht anders wie zur Zeit des Tacitus“[4]).

Die **Wendenzeit** hat in Groß-Schichow, Kreis Lauenburg, eine schöne Bereicherung erfahren. Nach Zeitungsmeldung vom 5. April 1921 hat Herr Lehrer Munske aus kreisförmigen Gräbern fast ein Dutzend Urnen unbeschädigt gerettet, die „mit kleinen Ringen verziert sind, an denen Dreiecke befestigt sind“. Vom wendischen Burgwall Altstadt-Pyritz schenkte Herr Blessin ein merkwürdiges Gerät aus starkem Hirschgeweih mit Zähnen, das unter Nr. 8570 eingetragen ist und als Striegel angesehen wird. Endlich hat C. Schuchhardt in planmäßiger Ausgrabung, die bei reichlichen Mitteln bis zur genauen Untersuchung der slavischen Tempelburg Arkona auf Rügen fortschreitend gedacht ist, zwei Ringwälle bei Reetz im Kreise Arnswalde unweit der pommerschen Grenze durchforscht.[5]) Es zeigte sich, daß ein Wall nur zur Hälfte vorhanden und oben mit einer Mauer versehen, die andere Hälfte aber nur durch eine Mauer auf ebenem Boden geschützt war, und daß im Innern ein Kranz von Häusern in den Boden eingesenkt gewesen und dabei Vorratsgruben angelegt waren. Die Scherben ermöglichten eine Chronologie der Keramik, denn die ältesten Gefäße ohne Herstellung auf der Drehscheibe mit schwachem Rande und einfachen Verzierungen müssen dem 9. Jahrhundert angehören. Im 10. Jahrhundert zeigt sich am Boden der Abdruck eines runden Stempelknopfs vom primitiven Drehtisch, und nur Hals und Schultern sind abgedreht, dabei mehr ausbiegend und eckig; erst im 11. Jahrhundert sind die Gefäße ganz abgedreht, es erscheinen starke Horizontalrinnen und am Boden häufig Rad-, Stern- oder Kreuzzeichen.

Damit stehen wir am Ausgang der Vorgeschichte, der Bericht scheint aber diesmal doch wieder Hoffnung auf bessere Zeiten zu eröffnen im Stande der Forschung und dem Zuwachs an Altertümern.

[1]) Germania IV, 3/6, 85: Grabfund aus Laaland.
[2]) Mannus X, 1918, S. 4 und Mon. Bl. 1919, 11, 43.
[3]) Philol. Wochenschrift 1921, Nr. 10, Sp. 220—225.
[4]) K. Simon, Die Bevölkerungsbewegung in Pommern von 1871—1910. Greifswald. Dissertation 1917, Seite 23.
[5]) Zeitschrift für Ethnologie 1919, 285.

Das älteste Siegel der Stadt Stolp.

Unter dieser Überschrift hat Herr Direktor J. Werner in Heft 5 des 6. Jahrganges der Zeitschrift „Unser Pommerland“ einen mit einer hübschen Siegelabbildung gezierten Artikel veröffentlicht, den ich denn doch nicht bei den Mitgliedern unserer Gesellschaft unwidersprochen durchgehen lassen möchte; außerdem aber kann ich seine Lücken in der Deutung aufklärend ergänzen.

Der Verfasser hält den Reiter des Siegelbildes ganz richtig für einen pommerschen Herzog, weiß aber nicht, wen das Bild darstellen soll. Wenn er sagt, das Siegel sei „in der Form und der ganzen Ausstattung nahe verwandt mit dem Reitersiegel Barnims I., das in einer Abbildung dem Heft 4 (NB! lies richtiger: Heft 14 Abtlg. 1) der Baudenkmäler des Regierungsbezirks Stettin beigegeben ist,“ und gehöre demnach auch (NB! von mir gesperrt!) in das 13. Jahrhundert, so ist das ein sehr kühner und — falscher Schluß. Die Reitersiegel jener Zeiten gleichen sich ungemein und man muß deshalb mit solchen Zeitschätzungen auf diesem Gebiete sehr, sehr vorsichtig sein. So auch in dem vorliegendem Fall: Dies im Stadtarchiv zu Stolp aufbewahrte Siegel gehört nämlich nicht dem 13. Jahrhundert an, sondern dem 14.; es hing ursprünglich an der Urkunde des im Jahre 1291 geborenen, mithin erst im 14. Jahrhundert siegelnden Herzogs Wartislaw IV., ausgestellt zu Belbuck am 18. Dezember 1317, in der jener Herzog der Stadt Stolp die ihr von ihren bisherigen Herren, den Markgrafen Waldemar und Johann von Brandenburg, verliehenen Privilegien bestätigt. Im Jahre zuvor, 1316, hatte Wartislaw Stolp, Rügenwalde und Schlawe als Heiratsgut seiner Gattin Elisabeth, der Tochter Markgraf Hermanns des Langen von Brandenburg, erworben. Jene Urkunde selber wird im Staatsarchiv zu Stettin als Nr. 3 der von der Stadt Stolp deponierten Urkunden aufbewahrt und bei ihr müßte von Rechtswegen jenes jetzt in Stolp befindliche Siegel liegen. Abgedruckt ist die Urkunde zuletzt im pommerschen Urkundenbuch Band 5 Seite 357 Nr. 3152.

Die zerstörte Umschrift vermag ich auf Grund anderer Siegel Wartislaws IV. wie folgt zu ergänzen: S'· WARTISLAI· DEI· GRA· ILLVSTRIS· DVC'· SLAVO'⁊KASS'·, ganz entsprechend seinem Titel im Eingange seiner Urkunden: Wartislaus dei gratia dux Slavorum et Cassubie.

Es handelt sich also um ein Herzogssiegel und nicht, wie der Verfasser jenes Artikels in der Überschrift behauptet, um „das älteste Siegel der Stadt Stolp“. Und wenn nun Verfasser am Schlusse seines Artikels sagt, Geheimrat Prof. Dr. Lemcke „hat auch das Siegel als das älteste erklärt, welches von der alten Stadt Stolpe auf uns gekommen ist“ und es damit erwiesenermaßen für das älteste Stadtsiegel hält — anders kann man die Überschrift seines Artikels nicht auffassen —, so hat er Herrn Geheimrat Lemcke gründlich mißverstanden, denn dieser hat sicherlich nichts anderes sagen wollen, als daß es das älteste Siegel sei, welches in Stolp erhalten und so auf uns gekommen sei. Allerdings ist auch das nicht richtig; denn das älteste im Stolper Archiv erhaltene Siegel ist das wohlerhaltene Siegel Herzog Mestwins II. von Pomerellen an seiner zu Stolp am 23. Mai 1277 für den Ritter Miroslaw Rosmaroviz ausgestellten Urkunde (Depositum der Stadt Stolp im Staatsarchiv Stettin, Nr. 1).

Das älteste Siegel der Stadt Stolp, das gleichfalls dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts entstammt, zeigt den

wachsenden Greifen über einem Querstrom und trägt die Umschrift S' · CIVITATIS · STOLP · IN · POMERANIA · (Vgl. hierüber das Werk von Otto Hupp, Wappen und Siegel der deutschen Städte, 2. Heft: Pommern, Posen, Schlesien, Seite 20 und 21). Dr. O. Grotefend.

Von der Schule in Penkun
im 18. Jahrhundert.

Ein „unmaßgeblicher Entwurf der Einrichtung der Penkunischen Stadtschule" liegt vom 18. Februar 1773 vor. Er ist von dem Präpositus und Pastor Wernich verfaßt und lautet wie folgt:

1. Vorerinnerung: Die Penkunische Schule besteht aus 2 abgeteilten Klassen. Die erste hat der Rektor mit Knaben und Mädchen, die er im Schreiben, Rechnen, Lesen, im Verstande des Catechismi unterrichtet, auch überdem wöchentlich in 2 Stunden die biblischen Historien des Hübner[1]) um ihrer guten Moralien und das Herz der Jugend danach in der Religion und Tugend zu bilden, tractieret, sowie auch in einer Stunde wöchentlich Rambachs[2]) Sittenbüchlein für Kinder, um sie auch zur äußeren Modestie und guten Sitten dadurch zu unterweisen, gelesen und der Jugend erläutert wird. In einer den Stadtkindern eigentlich gewidmeten Privatstunden wird die Grammatik, Historie, Geographie und Zeitung tractieret.

2. Der Küster hat eigentlich das Geschäft, die Kinder im A. B. C.-Buchstabieren und Lesen zu unterrichten, wozu er sich, soviel es tunlich, der Methode der Realschule bedient; außerdem gibt er im Singen nach Noten noch wöchentlich zweimal Unterricht.

3. Jeder von diesen Schullehrern hat täglich 4 Stunden ohne die Privatstunde des Rektors und die Singestunden des Küsters zu informieren, als von 7—8 Rektor allein in beiden Klassen. 8—9 hat die Klasse des Rektors das Schreiben, unter welcher Zeit der Küster buchstabieren und A. B. C. lernen läßt. Von 9—10 hat der Küster beide Klassen allein, während welcher Zeit Rektor denen, die es im Latein weiter bringen wollen, privatissime Unterricht gibt. Von 1—2 Nachmittag hat der Küster in beiden Klassen eine biblische Stunde, von 2—3 Rektor die Rechen- und Custos die Buchstabier-Klasse. 3—4 hat Rektor allein und erklärt das Stück des Katechismus, was die Kinder von 9—10 gelernt haben.

4. Der Anfang und Ende des Morgens wird mit Singung des wöchentlichen Gesangs, wozu man der Wahl des Praepositi folgen wird, und mit Morgengebet, sowie Tischgebeten vor dem Essen geschlossen, Nachmittag mit einem Danksagungsgebet nach Tische angefangen und mit Abendgebet und Gesang geschlossen.

5. Der Sonnabend wird zur kurzen Erklärung der auf den Sonntag fallenden Episteln und Evangelien sowie der Erklärung der gelernten Beweissprüche und endlich der Wiederholung dessen, was in der Woche tractieret worden, von beiden Lehrern angewendet.

[1]) Johann Hübners „Zweimal 52 biblische Historien und Fragen" erschienen zuerst Leipzig 1714.
[2]) Das Buch kann ich zur Zeit nicht nachweisen.

6. Da es zur Befestigung der Erkenntnis der Wahrheiten unserer Religion höchst nötig, die Lehren derselben nicht nur aus dem Katechismus, sondern aus der Heil. Schr. beweisen zu können, so werden wöchentlich den Kindern in der Schule die vorzüglichsten Beweisstellen der Glaubensartikel zum Lernen ungefähr 4 aufgegeben und hernach, wie oben ererinnert worden, erklärt.

(Bibliothek der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde: Manuskr. Ia 1. Fol. Vol. IV Nr. 65.)

In den Jahren 1787 und 1788 fand eine Untersuchung des Zustandes der Schulen im Preußischen Pommern statt. Dazu wurden Berichte aus den einzelnen Parochien vom Konsistorium eingefordert und von den Superintendenten eingereicht. In der Generaltabelle, die der Superintendent C. F. Engelke von dem inneren Zustande der Schulen der Penkunschen Synode anfertigte, heißt es von Penkun:

Penkun hat zwei Schulen.

I. des Rectoris Schule:
1. Buchstabenkenntnis und Buchstabieren, 2. Lesen, 3. Schreiben und Rechnen, 4. Unterricht im Christentum, 5. Unterricht im Aufschlagen biblischer Sprüche und im Singen. Täglich werden 6 Stunden unterrichtet; indes der Zeitaufwand für jede Beschäftigung kann nicht füglich nach Stunden berechnet werden.

II. In der Küsterschule sind dieselben Lektionen und täglich 6 Stunden Unterricht, Mittwochs und Sonnabends 3 Stunden.

Schulbücher: Fibel, Pommerscher kleiner Katechismus,[1]) Dieterichs Unterweisung zur Glückseligkeit[2]) der Lehre Christi, Bibel und Gesangbuch.

Jährlich vor Ostern wird eine öffentliche Prüfung angestellt. Eltern und Kinder werden dazu eingeladen. Kinder, die sich durch Fleiß und Wohlverhalten auszeichnen, werden dann beschenkt.

Zur Aufmunterung und als Strafen dienen Herauf- und Herabsetzen, Ermahnung, dann und wann, wenns nötig ist, fühlbare Strenge.

Die Schule wird in den Winter- und Sommermonaten unausgesetzt gehalten. Dem Mangel guter Lehr- und Schulbücher wird nach Eingang der Kgl. Konsistorial-Verordnung vom 13. Dezember pr. nun auch nächstens abgeholfen werden.

Staatsarchiv Stettin: Konsistorialarchiv Sect. I, Tit. 7, Nr. 11, Vol. I, Fol. 89. M. W.

[1]) Welcher Katechismus gemeint ist, kann ich nicht angeben.
[2]) J. S. Diterich, Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu erschien 1772.

Inhalt.

Für die Schriftleitung: Staatsarchivar Dr. Grotefend in Stettin.
Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin.
Verlag der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin.